

Examen de conscience

Autor(en): **Hofer, Cuno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EXAMEN DE CONSCIENCE

Seitdem Herriot und MacDonald in Genf gesprochen haben, schwillt die Brust Europas wieder von jenem Glauben, der sie in den Sommermonaten 1918 erfüllte. Es ist doch sonderbar, dass ethische Werte in den Augen der Welt nur dann vollgültig werden, wenn große Politiker sich zu ihnen bekennen. Man sollte meinen, die « Idee » als solche könnte dieses Kredites entbehren, sie müsste ihre absolute Geltung haben, unabhängig von der Frage, ob die Staatsmänner zur Realisierung schreiten oder nicht.

Wilson ist nicht als Entdecker einer neuen Idee vor die Welt getreten. Seine Ideale waren teils älter als die Vereinigten Staaten von Amerika, den Pazifisten, die sie seit Jahrzehnten vertraten, waren sie Glaubensbekenntnisse, und der durch den Weltkrieg zerquälten Menschheit kamen die vierzehn Punkte wie die praktische Formel vor, nach welcher längst Ersehntes und längst Erfasstes zu verwirklichen war. Die Grösse Wilsons bestand darin, als Staatsmann, und zwar als der mächtigste jener Zeit, die « Idee » *verwirklichen* zu wollen; dass diese kühne Absicht ein Heer von Ungläubigen bekehrte, trifft allerdings zu.

Zu diesen gehörte aber nicht die Westschweiz, sie war vielmehr schon bekehrt, so dass Wilson ihr direkt aus dem Herzen sprach, als er seine Thesen verkündete. Eine neue Weltanschauung brach sich jubelnd den Weg, der zum ewigen Frieden führen musste . . . , doch der Mann, der *realisieren* sollte, scheiterte. Seine Gegner und sein eigenes Volk rissen ihn zu Boden.

Durfte man deshalb die Weltanschauung preisgeben? Durfte man mit ihr feilschen lassen, an ihr wankend werden, sie als Utopie verhöhnen? War es geistreich, ihren einst wie einen Erlöser gefeierten Vertreter als « brave père Wilson » mit überlegenem Spott ins Reich der Sage zu verbannen?

Jetzt, nach sechs Jahren ziellosen Tastens und vergeblichen Stöhnens nach Frieden, sind in den zwei führenden Staaten Europas Ministerpräsidenten aufgetreten, die — Gott sei es gedankt! — eine Weltanschauung haben und dazu . . . die Macht. Kraft dieser Macht traten sie vor den Völkerbund, erinnerten ihn und die Welt an Vergessenes, an die einzigen wirksamen Mittel zur künftigen Vermeidung der Kriege, an obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit und Abrüstung, mit einem Wort an eine Weltordnung, zu der die Schweiz, die welschen Brüder an der Spitze, nebst andern Völkern sich längst bekannt hatten und die jetzt von führenden Autoritäten verwirklicht werden soll.

Seitdem solche Worte fielen, vielleicht schon seitdem das blosses Erscheinen der pazifistischen Ministerpräsidenten die Wilson'schen Ideale zu neuem Leben weckte, soll sich in der westschweizerischen Presse « manches geändert » haben. Die Autorität zweier Männer hilft dem Glauben an Ideen und dem schwankenden Rechtsgefühl wieder auf die Beine. Somit käme Aldo Dami's Streitschrift, die er unter dem Titel *Examen de Conscience. (La presse romande)* als Kritik gegen die westschweizerische Presse publiziert hat, vielleicht zu spät? Sicherlich nicht: der Kampf ist noch nicht zu Ende, zwischen den Geistern, die für Prinzipien, und solchen, die für das unmittelbare materielle Interesse eines Staates oder einer Staatengruppe arbeiten. Zu diesen letzteren

gehört zu haben, ist der allgemeine und wohlberechtigte Vorwurf, den Aldo Dami gegen die Presse der welschen Schweiz erhebt. Und mögen wir noch so sehr hoffen, dass diese Presse endlich bereit sei, sich hinter die Pioniere einer neuen Zeit und einer neuen Weltanschauung zu scharen, so sehen wir sie heute zum Teil noch unter dem Einfluss einer Gesinnung stehen, die auf dem Schauplatz der politischen Arbeit jeder Gerechtigkeit höhnt, sich im Ideenkampf nur mit Selbstbetrug oder Heuchelei durchzuschlagen vermag und darum endlich erkannt und geächtet werden müsste. Nein, ein «Examen de conscience» dürfte noch immer von Nutzen sein: Wir sind mit den bösen Mächten internationaler Reaktion noch längst nicht fertig, und auch die westschweizerische Presse hat diesen tückischen Feind ihrer im Krieg so hartnäckig verfochtenen Traditionen nicht überwunden.

Wie sehr sie bisher unter dessen Banne stand, dies zeigt Dami in einer Blütenlese von Zitaten, im Zusammenhang mit einer gründlichen Untersuchung über Geist und Tendenzen der von ihm angefochtenen Presse. Da wird das ganze geschichtliche Material der Nachkriegszeit mit einer bewunderungswürdigen Fachkenntnis objektiv durchgeprüft, und niemand wird sich des Eindrucks erwehren können, dass der junge Autor jede politische Frage zum Gegenstand eines sorgfältigen Studiums gemacht hat, mögen seine Erläuterungen der Tatbestände auch hie und da zum Widerspruch reizen. Welche Stellung nahmen nun die welschen Zeitungen zu dieser Kette von Prinzipfragen, von Schicksalen, von Geschehnissen, von autoritären Entscheidungen, von willkürlichen Eingriffen ein? Sie stellten sich auf die Seite Frankreichs, immer, unter allen Umständen, welches Interesse, und welches Prinzip, ja welche Existenz auch auf dem Spiele stehen mochte. Wenn man sich nun der Rolle der Westschweiz während des Weltkrieges erinnert, so könnte man aus ihrer nachträglichen Haltung schliessen, dass jene Presse damals nicht um ein Ideal (den Weltfrieden und dessen dauernde Festigung auf Grund der rechtlichen und ethisch-politischen Grundsätze Wilsons) kämpfte, sondern in Wahrheit um den Sieg, den moralischen und materiellen, einer Partei. Dann wäre der Kampf um die Idee nur ein Vorwand, die Entrüstung bloss ein Strohfeder gewesen, das man nach der Niederrichtung der Zentralmächte ruhig ausgehen lassen konnte? Ein Vorwand kommt nicht in Frage, die Westschweiz war aufrichtig, fanatisch von einem ideellen Prinzip beseelt. Will vielleicht das, was uns Dami vorlegt, besagen, dass die Empörung der Westschweiz über die anarchischen Zustände der internationalen Welt gleich einem Strohfeder ausging, weil das Feuer heute keine Nahrung mehr findet, «*que tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes?*» Unmöglich, solche Naivität darf man keinem Mitmenschen zutrauen. Dann bleibt nur noch eine Erklärung übrig: die Westschweiz solidarisiert sich durch Dick und Dünn mit Frankreich, weil sie der Überzeugung ist, dass Frankreich das Monopol des Gerechtigkeits-sinnes, der idealistischen Lebensanschauung, der Friedensliebe und aller anderen neo-politischen Tugenden besitzt. Die Idee lebt, das Ziel des ewigen Friedens ist klar, die vernünftigen Grundsätze einer pazifistischen Weltordnung thronen nach wie vor über allen andern Wünschen — aber in Frankreich, durch Frank-

reich, mit Frankreich und seinen Satelliten. Nicht der leiseste Zweifel, nicht der Schatten eines Argwohns fällt auf die Männer, die dort führen. Ihre Gesinnung ist rein und idealistisch, nicht egoistisch, sondern altruistisch, ihre Politik nicht nationalistisch, sondern weltumfassend, weltbeglückend, ob diese Männer nun Clemenceau, Poincaré oder Herriot heißen!

Dies ist der Wahn, der jene Presse blendet, von der uns Aldo Dami berichtet. Eine günstigere Erklärung gibt es wohl nicht, und wir müssen hinzufügen, dass sie nicht auf alle Blätter zutrifft. Neben dem guten Glauben mag nicht allzufern das Interesse haften, das mit Bewusstsein der Machtgier statt den Idealen dient. Wir sind nicht genügend informiert, um die letzten Urteile Aldo Dami's zu unterzeichnen und können namentlich keine Stellung zu den persönlichen Angriffen nehmen, die er gegen gewisse, zum Teil nur angedeutete, für den Außenstehenden nicht erkennbare Männer schleudert. Aber der Geist seiner Arbeit ist so rein, wie die Tränen einer Jungfrau. Was hat er nicht zusammengetragen an Beispielen von Inkonsequenz, von Ungerechtigkeit, von Servilität und Rücksichtslosigkeit! Was hat sich doch die welsche Presse versündigt gegen Schwache, Unterdrückte, Misshandelte, gegen die Kategorie von Völkern, deren sie sich traditionsgemäß anzunehmen pflegte, bis . . . ihr über der Leiche des deutschen Drachens die Weiterführung des geistigen Kampfes überflüssig erschien. Als ob die Menschheit nun endgültig aufatmen könnte, als gäbe es keinen Imperialismus mehr, seitdem der Geist von Potsdam in der Asche des Weltkrieges versank, als sei jeder Ruf nach Freiheit und Recht ein Verrat, so er nicht vom Elsass, von Prag oder von Bukarest her erklingt! Als wäre jeder Mann anrühlich, der in Deutschland ans Ruder der Politik tritt, jede Tat der besiegten Feinde ein Manöver, jedes gestammelte Wort eine falsche Vorspiegelung! Um es mit einem Satz auszusprechen: die westschweizerische Presse hat die Welt in zwei Teile zerlegt, sie dient dem einen mit blinder Hingebung, und verachtet den andern mit blinder Missgunst, wobei unter der Flut persönlicher Neigungen und Abneigungen der objektive strenge Rechtssinn hoffnungslos erstickt.

Dies alles zeigt uns Aldo Dami in tausend verschiedenen Nuancen; die Sammlung seiner Beispiele ist ebenso drastisch wie diejenige, die einst Prof. Nippold über den deutschen Chauvinismus vorlegte. An solchen Arbeiten darf man nicht vorübergehen, denn sie spiegeln in menschenmöglicher Treue die Zeiten mit ihren Verirrungen wieder.

Hinter Dami steht eine Gruppe, die sich im Vorwort einfach und schlicht als « junge Leute » vorstellt. Man spürt den willkommenen Windzug des Werdens, die Stimme einer neuen Generation. Sie hat nicht so viel gelitten, hat nicht so wehmütig geliebt und nicht so bitter gehasst, wie die Männer, gegen die sie zu Felde zieht. Darum ist ihre Seele reiner und ihre Stirne klarer. Diese Generation wächst überall empor, sie springt überall ein, wo die Veteranen der Weltkriegszeit, die geistigen nämlich, mit ihrem Bau der Zukunft nicht vorwärts kommen. Mögen diese letztern nicht aufschreien, wenn ihnen Dami's Steine an den Kopf fliegen; nach den tausend Schlachten des Weltkrieges kommt es auf ein paar Beulen nicht mehr an, sondern einzig und allein auf das Gebäude, das gelingen *muss*.

Die Leute, die noch Kinder waren, als vor zehn Jahren alle Leidenschaften in den Herzen aufglühten, — sie sind auch heute noch die Besonnenern. Wie eine Befreiung wirkt es, wenn man sie beispielsweise in Deutschland anhört. Möge man ihnen auch am Genfersee ein williges Ohr leihen!

CUNO HOFER



JAURÈS UND DIE DEMOKRATIE

Wenn in den nächsten Tagen das französische Volk die Asche seines großen Bürgers ins Pantheon geleitet, so wird sich die Welt des Schauderns erinnern, das bei der Nachricht von der Ermordung Jean Jaurès die Herzen ergriff. Warum jenes Zittern, damals, am Vorabend des Weltkriegs? Weil alle fühlten, dass mit Jaurès der Warner, der Mittler, ja mehr noch: der Träger der Gerechtigkeits- und Friedensidee gefallen war, und mit seinem Tode der brutalen Gewalt der Weg freigegeben wurde. Es mögen sich heute viele fragen, wie es wohl gekommen wäre, wenn Jaurès weiter unter uns hätte leben und wirken können. Wichtiger, als solche Spekulation, scheint uns die Vertiefung in seine Ideenwelt. In ihr werden wir — unvollendet — die Pläne einer besseren Zukunft finden, deren Verwirklichung Jaurès uns übertragen hat.

Die Gedankenwelt Jaurès' ist aber eine so weite und vielgestaltige, dass wir uns hier beschränken müssen und uns mit einer Betrachtung des *Republikaners* und *Demokraten* Jaurès begnügen; mit ihnen ist der *Sozialist* untrennbar verbunden.

Jaurès kam durch die Republik und die Demokratie zum Sozialismus. Für ihn bildet der Sozialismus nur die künftige, höhere Stufe der demokratisch-republikanischen Entwicklung. Er hat als seine eigene Auffassung den Marxisten Bebel und Guesde gegenüber verteidigt, dass der demokratische und weltliche Sozialismus sich auf dem Wege legaler Reformen langsam verwirklichen müsse, eine Verbindung des sozialistischen Ideals mit der demokratischen Republik, wie sie beste französische Tradition ist. Sie hat ihre Marksteine in den Revolutionsdaten von 1793, 1848 und 1871, und Jaurès findet seine Vorläufer und Lehrer in Babeuf, Buonarroti, in Saint-Simon, Louis Blanc und Proudhon.

In der geschichtlichen Entwicklung, die in Frankreich schließlich zur dritten Republik geführt hat, sieht Jaurès das Wirken einer inneren Kraft der Menschheit, die sie in der Ferne immer wieder neue Formen einer höheren Gerechtigkeit erkennen lässt. Nie wird er die materialistische Geschichtsauffassung in ihrer Einseitigkeit gelten lassen. Er weiß wohl, dass die wirtschaftlichen Bedingungen, die Formen der Produktion und des Eigentums, die Grundlage aller historischen Entwicklung bilden. Aber sie sind nicht allein von entscheidender Bedeutung: « la force des choses et la volonté des hommes préparent l'ordre nouveau ... » Bereits vor der geschichtlichen Erfahrung, vor der Entstehung dieses oder jenes wirtschaftlichen Systems, trägt die Menschheit in sich *die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit*. Es ist ein vorgefasstes *Ideal*, das sie von